

Subjektivierungsweisen : über dispositivtheoretische Anleihen und "Dringlichkeiten" zu einer kulturanalytischen Lesart

Autor(en): **Röthli, Martina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **117 (2021)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Subjektivierungsweisen

Über dispositivtheoretische Anleihen und ‹Dringlichkeiten› zu einer kulturanalytischen Lesart

MARTINA RÖTHL

Abstract

Der Beitrag reflektiert theoretische Einsichten einer Untersuchung, die sich – am Beispiel des Tiroler Tourismus und bei den Selbstverständnissen klein strukturierter touristischer Beherberger*innen ansetzend – mit der Frage beschäftigt, wie sich Pendelbewegungen zwischen dispositivtheoretischen Ansätzen und europäisch-ethnologischen/kulturanalytischen Herangehensweisen vollziehen und produktiv machen lassen. Vor diesem Hintergrund stellt dieser Beitrag nun weniger die Lebenszusammenhänge der Beforschten in den Mittelpunkt; vielmehr werden heuristische beziehungsweise methodologische Ausgangslagen, Möglichkeiten und Grenzen auf Subjektivierungs- respektive Aneignungsweisen zielender Kulturanalysen erörtert. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf den analytischen Mehrwert der Analysekategorie ‹Dringlichkeit› – und darauf, wie sich die Aneignung von Subjektivität empirisch greifbar machen lässt.

Keywords: lines of subjectivation, dispositive analysis, urgency, cultural anthropology
Subjektivierung, Subjektivierungsweisen, Dringlichkeit, Dispositivtheorie

Dispositivtheoretische Anleihen – Anleihen bei Foucault

Zwischen 2010 und 2015 führte ich eine dispositivanalytisch motivierte Feldanalyse zur Tiroler Privatvermietung durch, deren Forschungsgegenstand die tourismus-induzierten Subjektivierungen sogenannter Bereister waren.¹ Im Rückgriff auf Dispositivtheorie wurde ein als ‹Analyseraum› verstandenes Betrachtungsmodell entwickelt. Dieses erlaubte es, Tiroler Tourismus als ein historisch gewordenenes, relationales Gefüge zu perspektivieren, das bestimmte (in der Folge näher zu be-

¹ Es handelt sich um meine Dissertationsforschung: Röthl, Martina: Tiroler Privat(zimmer)vermietung. Dispositive Bedingungen. Subjekteffekte. Aneignungsweisen. Münster 2018; zu ‹Feld-Analyse› vgl. Lindner, Rolf: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), S. 177–188.

stimmende) Wahrnehmungsformen und Identitätsvorgaben hervorbringt. Im Feld begegnete mir ‹der Tourismus› in stark reifizierter Form – Beforschte bemühten ihn etwa immer wieder als ‹Säule der Wirtschaft›, in Interviews trat er häufig als eine Art eigenständig handelndes Wesen auf. Aus europäisch-ethnologischer Sicht war ein solches Gefüge also nicht anders als über das Wissen, Sprechen und Handeln einzelner Akteur*innen und Akteursgruppen konstituiert zu denken. Inwieweit Michel Foucaults Theorieangebot Bezugsgrößen wie ‹Akteure, Handlungen, Verhaltensweisen als Teil einer beobachtbaren Objektwelt› überhaupt zulässt,² schien jedoch ungeklärt, woraus sich eine erst nach und nach handhabbare, dann aber auch heuristisch fruchtbar werdende Ambivalenz ergab.

Wie Diskurse sind auch Dispositive als an Methodologie gebundene Analyseinheiten zu verstehen.³ Als solche spannen sich Dispositive nun über eine *urgence*, synonym dazu ‹strategischer Imperativ›, auf. Die Begriffe bezeichnen eine als solche konnotierte gesellschaftliche Notlage oder Dringlichkeit, auf die die Elemente eines Dispositivs strategisch reagieren. Exemplarisch für solche Elemente nennt Foucault neben Diskursen, Gesetzen und wissenschaftlichen Aussagen auch Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, administrative Massnahmen sowie moralische und philanthropische Lehrsätze. Mit den Worten ‹Gesagtes ebenso wie Ungesagtes› ist in dieser zum Dispositiv wohl am häufigsten bemühten Passage noch expliziter darauf hingewiesen, dass Dispositivelemente sowohl diskursiven als auch nichtdiskursiven Charakters sein können.⁴ Auf die Analyse des Zusammenspiels solcher diskursiver und nichtdiskursiver Elemente wird ebenso noch zurückzukommen sein wie darauf, dass dieses sich an *urgencies* ausrichtet und auf die Produktion dispositiver Bedingungen hinausläuft. Denn heuristisch eröffnet sich genau hier die Möglichkeit der Annäherung an Subjektivierungen – die ich im Sinne der Aneignung von Subjektivität, sprich der Hervorbringung und Aufrechterhaltung von Selbstverhältnissen, verfolge.

Zu Forschungsbeginn lagen aus dem Fach keine Bearbeitungen zur forschungspraktischen Operationalisierung von Dispositivtheorie vor, sodass auf die Theorieentwürfe und Praxisbeispiele benachbarter Disziplinen zurückgegriffen werden musste.⁵ Für diese waren fachliche Sonderzuschnitte mitzudenken, im Hinblick auf

2 Kritisch dazu Gehring, Petra: Abseits des Akteurs-Subjekts. Selbsttechniken, Ethik als politische Haltung und der Fall der freimütigen Rede. In: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden 2012, S. 21–33, hier S. 32.

3 Vgl. zum Beispiel Landwehr, Achim: Abschließende Betrachtungen: Kreuzungen, Wiederholungen, Irritationen, Konflikte. In: ders. (Hg.): Diskursiver Wandel. Wiesbaden 2010, S. 377–384, hier S. 383.

4 Foucault, Michel: Ein Spiel um die Psychoanalyse. In: ders.: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin 1978, S. 118–175, hier S. 119 f.

5 Vgl. zum Beispiel Bührmann, Andrea D.; Schneider, Werner: Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld 2008; Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2008; Gehring, Petra: Foucault – die Philosophie im Archiv. Frankfurt am Main 2004. Unter dem Schlagwort ‹Potenzialanalyse› hatte Andreas Schmidt zum Dispositiv gearbeitet, dazu allerdings nicht publiziert. Seit 2015 zum Beispiel Egger, Simone: ‹Volkskultur› in der spätmodernen Welt. ‹Das Bayerische› als ethnokulturelles Dispositiv. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27/2 (2016), S. 119–147.

Adaptionen galt es Vorsicht walten zu lassen. Die Philosophin Petra Gehring geht etwa mit der sozialwissenschaftlichen/wissenssoziologischen Foucault-Rezeption hart ins Gericht: «Verlassen sich am Ende ganze Disziplinen auf derartige Lektüren, ist es kein Wunder, wenn sozialwissenschaftliche Forschung (mit) Foucault [...] anderen merkwürdig ähnelt und am Ende nahezu alles mit allem kombinierbar erscheint. Man hantiert nur noch mit den Namen, die Hülle ist leer. Und methodisch geht alles, was geht.»⁶ Fragen der (Un-)Vereinbarkeit mit fachlichen Prämissen wurden letztlich so nah wie möglich an Foucaults Texten erörtert. Dabei zeichnete sich ab, dass sich Kultur- und Dispositivanalyse gewinnbringend zusammenspannen lassen, solange diese als Forschungsstile aufgefasst bleiben und dem Reflex, Foucault empirisch auslegen zu wollen, *nicht* nachgegeben wird.⁷ Evident wurde damals ausserdem, dass der Mehrwert foucaultscher Theorieofferten seitens europäisch-ethnologischer Fachvertreter*innen eher zurückhaltend bewertet wurde. Anschlussmöglichkeiten galt es sorgfältig zu prüfen.

(Un-)Vereinbarkeiten, Anschlussfähigkeit – die wichtigsten Punkte

Die Nachfolgefächer der Volkskunde sind hinsichtlich ihrer Forschungsinteressen und ihrer methodisch-theoretischen Zugänge breit aufgestellt. An unterschiedlichen Standorten trifft man nicht nur auf unterschiedliche Fachbezeichnungen, sondern auch auf differente Positionen. Arbeitsbereiche der Kommissionen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) benennen Themenspektren, bilden aber keinen Kanon. Fachprämissen auf kleinste gemeinsame Nenner zu bringen, ist daher kein einfaches Geschäft. Die meisten Fachkolleg*innen würden aber wahrscheinlich zustimmen, einer vornehmlich empirisch arbeitenden, historisch argumentierenden Gegenwartswissenschaft anzugehören, die sich des Hinterfragens von Selbstverständlichkeiten und eines Denkens in Relationen bedient – und bei (Einzelnen), sprich Akteur*innen und ihrem Handeln, ansetzt. Gäbe es ein Ranking fachidentitärer Bezugspunkte, so würde ich vermuten, dass ein solches vom Alltagsbegriff angeführt würde und der subjektzentrierte Zugang sowie das Interesse an Praktiken und der materiellen Kultur nicht sehr weit dahinter rangierten.

Die Brücke zu einem europäisch-ethnologischen Verständnis von Alltag liess sich nun zunächst vor dem Hintergrund schlagen, dass Dispositivtheorie Subjekte über ihr Verhältnis zu Rationalität verhandelt, dieser aber gleichzeitig und radikal ihren ontologischen Gehalt entzieht. Unweigerlich stellen sich hier Fragen nach Selbstverständlichkeiten und Normen, ihrer Etablierung und so auch nach (geteiltem Sinn).⁸ Meine Untersuchung setzte ausserdem beim Alltagswissen der (Bereis-

6 Gehring, Petra: Nachwort. In: Michel Foucault: Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode, hg. von Daniel Defert, François Ewald. Frankfurt am Main 2009, S. 373–393, hier S. 389.

7 Vgl. dazu auch Gehring (Anm. 6).

8 Für das europäisch-ethnologische Verständnis von Alltag war neben Henri Lefebvres *Kritik des Alltagslebens* die zunächst durch die Arbeit von Peter Berger und Thomas Luckmann bekannt gewordene Alltagstheorie von Alfred Schütz prägend. Für Michel Foucault lassen sich trotz aller – späteren – Kritik

ten) an, wobei die Kategorie ‹Wissen› bewusst weit gefasst war. Teil der Analyse war es, entlang von Feldmaterialien unterschiedliche Wissensformen – etwa Wissen aus touristischen Spezialdiskursen, implizites oder ‹emotionales› Wissen, Körperwissen, in Handlungen aufgehendes und in Gegenständen sedimentiertes Wissen, Bildwissen⁹ – zu identifizieren und auszuloten, mit welchen Subjektvorgaben Beforschte konfrontiert sind. Auf der normativ-programmatischen ‹Vorgabenseite› adressierte Subjektivierungsangebote wurden eingehend in den Blick genommen – Ziel war allerdings, die auf tatsächliche Aneignung gerichtete Subjektanalyse hier möglichst breit aufsetzen zu können. Ein zentraler Punkt ist diesbezüglich, dass auf normativ-programmatischen Ebenen liegenden Identitätsvorgaben bislang ungleich mehr wissenschaftliche Aufmerksamkeit zugefallen war/ist als Subjektivierungsweisen. Andrea D. Bührmann nennt dazu exemplarisch Ulrich Bröcklings Bearbeitung zum unternehmerischen Selbst, die nicht auf Selbstdeutung, Selbsterleben und Selbstwahrnehmung von Individuen oder ihre Alltage rekurriert, sondern lediglich «auf die Rationalitäts- und Rationalisierungsmuster, auf die Programme und Technologien, die ihnen [...] praktische Handreichungen geben, wie sie ihr Leben führen *sollen*».¹⁰ Die Frage nach dem Wie der Aneignung verwies also auf ein Desiderat.

Damit ist angedeutet, wo die Potenziale kulturwissenschaftlicher Subjektanalysen liegen. Ins Zentrum rücken entsprechend die Fragen, wie Subjekte ihr ‹Selbst› entlang der an sie herangetragenen Denk- und Handlungsmöglichkeiten ausrichten; unter welchen Gesichtspunkten Einzelne Subjektivierungsangebote überhaupt als solche bewerten; über welche Praktiken sie sie gegebenenfalls tatsächlich aufgreifen und – fragmentarisch – in je eigene Lebenszusammenhänge einpassen. Aus der Richtung dieser Fragen *und* aus europäisch-ethnologischer Sicht erwies sich nun die folgende dispositivtheoretische Option als besonders attraktiv: Dispositive sind konzeptionell nicht als Summe oder Gesamtheit ihrer Einzelelemente angelegt. Vielmehr bildet sich ein Dispositiv über das Zusammenspiel der auf *urgence* reagierenden – und jeweils anteilig diskursiven oder nichtdiskursiven – Elemente. Zum Zweck der analytischen Differenzierung sind Diskurse wieder auf die Ebene des Sprachlichen reduziert, dem Nichtdiskursiven (konkretem Tun, Praktiken, Routinen und Handlungsmodellen, Institutionen und Dingen) sowie dem ihm immanenten Wissen kommt so jedoch von vornherein eigene analytische Aufmerksamkeit zu.

phänomenologische Berührungspunkte ausmachen. Im Vergleich zum Einfluss Martin Heideggers wird derjenige von Maurice Merleau-Ponty oft weniger stark in den Vordergrund gespielt.

- 9 ‹Wissen› avancierte letztlich zum zentralen Vermittlungsbegriff zwischen Theorie und Feld, vgl. Röthl (Anm. 1), S. 40 und 558 f. Zur Materialbasis gehörten unter anderem 69 leitfadengestützte Interviews, 39 informelle Gespräche, Beobachtungsprotokolle sowie Feldobjekte, weiters Feldfotos, Werbematerialien, private Filme und Fotos, Lehrfilme sowie Tourismusmagazine, Zeitungsberichte und touristische Informationsblätter.
- 10 Bührmann, Andrea D.: Das unternehmerische Selbst: Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise? In: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden 2012, S. 145–164, hier S. 152 (Hervorhebung M. R.); vgl. Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main 2007.

Das Bündel des weiten Diskursbegriffs, zu dem das Dispositiv gewissermassen in Konkurrenz steht, ist aufgeschnürt.¹¹ Aus der Richtung des Dispositivs ist nach dem Zusammenwirken von Diskursen, Praktiken und Materialitäten («Sichtbarkeiten») zu fragen, nach dessen Verhältnis zu *urgence* sowie nach der wirklichkeitsstiftenden und subjektkonstituierenden Qualität entsprechender Wechselseitigkeiten. Davon lässt sich, das sei betont, bereits in Phasen der Felderschliessung profitieren. Als Schwierigkeit erwies sich hingegen, dass der Subjektbegriff auf europäisch-ethnologischer Seite alles andere als eindeutig besetzt ist und sich die Ansichten darüber, was ein Subjekt ist oder sein könnte, in keinerlei Weise mit poststrukturalistischen Lesarten treffen.¹² Nicht ignorieren liess sich diesbezüglich wie schon angedeutet Foucaults prinzipieller Bruch mit dem Konzept empirischer Akteur*innen, dem das Subjekt aus europäisch-ethnologischer Sicht stark verpflichtet ist: Empirische Akteur*innen sieht Foucaults Diskurskonzept ebenso wenig vor wie das äusserliche Verhältnis zwischen Diskursen und sozialen Akteur*innen – und auch die Praktiken der Selbstsorge setzen *nicht* beim anthropologisch gegebenen Selbst des Menschen an. Bei Foucault – und das gilt auch beziehungsweise speziell für die Perspektive des Dispositivs – haben wir es im Grunde nie mit aus sich heraus erfahrenden Subjekten zu tun, vielmehr ist es «die Erfahrung, die die Rationalisierung eines selbst vorläufigen Prozesses ist, der auf ein Subjekt hinausläuft».¹³ Von Versuchen kultur- und dispositivanalytischer «Amalgamierung» war – und ist – vor diesem Hintergrund Abstand zu nehmen. Fruchtbar wurden jedoch die – zwischen Foucault und Europäischer Ethnologie, zwischen Dispositivkonzept und Kulturanalyse, zwischen Theorie und Feld – vollzogenen Pendelbewegungen und die Perspektiven interpretativer Analytik, wie Paul Rabinow und Hubert Dreyfus sie im Rückgriff auf Foucault beschreiben.¹⁴ Das dispositivtheoretische Fragment, mit dem sich auf die mit Abstand produktivste Analysekategorie hinauskommen liess, war nun aber der schon erwähnte «strategische Imperativ». Im Hinblick auf Anschlussfähigkeit war hier jedoch zunächst zu klären, inwieweit sich eine übergeordnete Strategie kollektiven Zuschnitts, für die *urgence* streng genommen steht, ins Verhältnis zu den Positionen und Interessen Einzelner setzen lässt.

11 Vgl. Landwehr (Anm. 3), S. 383. Zum weiten Diskursbegriff vgl. zum Beispiel Kaschuba, Wolfgang: Geschichtspolitik und Identitätspolitik. Nationale und ethnische Diskurse im Kulturvergleich. In: Beate Binder, Wolfgang Kaschuba, Peter Niedermüller (Hg.): Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts. Köln 2001, S. 19–42, hier S. 38.

12 Vgl. dazu zum Beispiel Seifert, Manfred: Personen im Fokus. Zur Subjektorientierung in der Europäischen Ethnologie. In: Zeitschrift für Volkskunde 111 (2015), S. 5–30.

13 Vgl. Gehring (Anm. 6), S. 389; Gehring (Anm. 2), S. 24; Foucault, Michel: Die Rückkehr der Moral. In: ders.: Schriften 4, hg. von Daniel Defert, François Ewald. Frankfurt am Main 2005 S. 859–873, hier S. 871.

14 Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim 1983. Auf eine von Andrea D. Bührmann und Werner Schneider eingebrachte Erweiterung sei mit dem Begriff der «re-konstruktiven Analytik» hingewiesen, vgl. Bührmann/Schneider (Anm. 5), S. 76–92.

«Kein Wohlstand ohne Tourismus», keine Strategie ohne Strateg*innen?

Wenig konkret und ohne Theoriefragmenten den Rang einer Methode zuzuweisen, beschreibt Foucault *urgence* als Matrix des Dispositivs. Es ist diese «Prävalenz einer strategischen Zielsetzung», über die sich ein Dispositiv konstituiert. Für meine Forschung zeichnete sich bereits im Zuge von Vorerhebungen eine *urgence* ab, die ich mit «Kein Wohlstand ohne Tourismus» benannte: Zum einen zeigten Gespräche mit Bereisten, wie einzig diese sich in Bezug darauf waren, dass Tirol ohne Tourismus nicht lebensfähig sei. Zum anderen spiegelten auch zum Zwecke der Rekonstruktion tourismusgeschichtlicher Verläufe herangezogene Materialien auf diese Problematisierung rekurrierende Argumentationsweisen wider. Das Narrativ einer vergangenen, vor allem aber auch überwundenen Armut – der 2008 verstorbene Geograf und Klimaforscher Franz Fliri sprach hier etwa von der «Ideologie von der Urarmut Westtirols»¹⁵ – bildet *den* Sinnhintergrund, vor dem Tourismusgeschichte als «Erfolgsgeschichte» gelingt – und das Funktionalhalten des Tourismus alternativlos scheint. Von der theoretischen Seite her betrachtet bleibt ein Dispositiv intakt beziehungsweise stabil, solange ein mit *urgence* korrespondierender doppelter Prozess, nämlich funktionelle Überdeterminierung und die ständige strategische Wiederauffüllung, in Kraft sind.¹⁶ So markierte es «Kein Wohlstand ohne Tourismus» zum Beispiel zunächst als uneingeschränkt «vernünftig», massiv in Freizeitinfrastruktur zu investieren, ab Mitte der 1980er-Jahre erfolgt insofern eine Umdeutung oder eben «Wiederauffüllung», als die Notwendigkeit des Erhalts einer gesunden Umwelt mit unter den Schirm dieser *urgence* rückt und sich Umweltbewusstsein als touristische Strategie etabliert. Mit funktioneller Überdeterminierung und strategischer Wiederauffüllung gerät *urgence* also als historisch veränderliche Kategorie in den Blick, die Beschäftigung mit ihrem Wandel ist Teil der Analyse. Und zur Identifikation von *urgencies* ist ganz generell zu sagen, dass sie stets über die Folien des Bruchs und der Diskontinuität führt, immerhin fällt für Michel Foucault das «Konstatieren eines zu lösenden Problems» mit dem Auffinden einer Diskontinuität zusammen.¹⁷

Hier klingt bereits an, dass die Verschränkung von archäologischer (Formen der Problematisierung) und genealogischer Dimension (Formierung der Problematisierungen), auf die aus der Perspektive des Dispositivs gesetzt ist, in *urgence* kumuliert. Bei als *urgencies* verstandenen Dringlichkeiten ansetzend ist so auf ein Betrachtungsmodell oder «Analyse-Tool» hinauszukommen, mit dem sich historische Dimensionierung und die Dimension der Macht¹⁸ als unmittelbar aufeinander bezogen verfolgen lassen. Dies eröffnet erstens die grundsätzliche Möglichkeit, den dispositivtheoretischen Zugang gezielt im Hinblick auf die Re-

15 Vgl. Röthl (Anm. 1), S. 75.

16 Foucault (Anm. 4), S. 120 f.; Röthl (Anm. 1), S. 43 und 46 f.

17 Foucault, Michel: Diskussion vom 20. Mai 1978. In: ders.: Schriften 4, hg. von Daniel Defert, François Ewald. Frankfurt am Main 2005, S. 25–43, hier S. 29.

18 Hinsichtlich des Machtbegriffs ist auf die Notwendigkeit der reflektierten Abgrenzung vom Herrschaftsbegriff hinzuweisen, darüber hinaus auf die Auslegung im Sinne eines «auf Handeln gerichteten Handelns», vgl. Röthl (Anm. 1), zum Beispiel S. 131 und 567.

konstruktion von ‹Gewordenheit› zu operationalisieren. Zweitens: Da das Verhältnis zwischen *urgence* und Dispositivelementen als strategisches Verhältnis definiert ist, sind Letztere über die strategischen Eigenschaften identifizierbar, die sie per se oder im Zusammenspiel mit anderen Elementen entfalten. In meiner Untersuchung wurden als Stuben gestaltete Frühstücksräume, die Butterdose mit Edelweiss und der obligatorische Blumenschmuck ebenso als Dispositivelemente greifbar wie das Dirndl und der Putzmittelschrank der Vermieterin – und ausserdem die Tourismusforscherin. Auch die touristische Innenwerbung (Feldbegriff: ‹Tourismusgesinnung›) zielt auf das Funktionieren von Tourismus, sodass auf sie gerichtete Massnahmen – entsprechende Diskurse, Praktiken und alle durch solche hervorgebrachten Sichtbarkeiten und Objektivationen – als Elemente des ‹Dispositivs Tiroler Tourismus› ausweisbar wurden. Wesentlich ist, dass sich der Blick zunächst wohl auf solche Einzelelemente richtet, das Erkenntnisinteresse letztlich aber bei den zwischen diesen Elementen herstellbaren Bezügen, deren Verhältnis zu einer übergeordneten und gesellschaftlich breit akzeptierten Dringlichkeit und den quasi als analytische Leerstelle gesetzten Subjekten liegt. Vergleichende und an Interferenzen interessierte Analysen gewinnen hier insofern, als sich Forschungsfelder konsequent über das sukzessive Abheben dieser relationalen Bezüge erschliessen lassen. Solche ‹Verhältnisbestimmungen› spielen Feldanalyse wie ethnografischer Beschreibung in die Hände.¹⁹ Aus Sicht des Dispositivs zielen sie jedoch zunächst auf die Frage, wie es zur Ausprägung bestimmter, zu gewissen Zeiten oder innerhalb bestimmter Gesellschaften vorherrschender Formen von Rationalität kam/kommt. Daran anschliessend interessiert, in welcher Weise und vor dem Hintergrund welcher dispositiven Bedingungen entsprechende Prozesse wirklichkeitsstiftend und subjektkonstituierend wurden/werden.

Von hier aus liesse sich bereits die ‹Objektivierung des Subjekts› ins Spiel bringen, als welche Foucault Subjektivierung (auch) versteht. Diese Spur lässt sich jedoch besser verfolgen, wenn zuvor noch zur Problematik Stellung bezogen wird, dass *urgencies* im Grunde als nicht auf die Interessen Einzelner beziehbar verhandelt werden. Die Rede ist dann etwa von ‹der großen anonymen Strategie› oder der ‹Strategie ohne Subjekt›.²⁰ Dazu ist zu sagen, dass Foucault selbst lediglich die analytische Möglichkeit der Identifikation einer direkten Urheberchaft sowie deren teleologische Begründungen verneint, was zur betreffenden Zeit sicherlich der Absicht geschuldet war, die Vorstellung von einer als an einem bestimmten Ort ‹zentralisierten›, auf Subjekte reduzierten und repressiv gedachten Macht zu unterlaufen. Dass Subjekte aber – und in diesem Kontext liesse sich nun tatsächlich von Akteur*innen sprechen – an der Hervorbringung und Stabilisierung übergeordnet wirksamer/wirksam werdender Dringlichkeiten auf ganz unterschiedliche Weise beteiligt sein und von entsprechenden Effekten verschiedentlich tangiert werden

19 ‹Verhältnisbestimmungen› bildeten den zentralen Teil (Kapitel 4) der hier reflektierten Forschung. Inwieweit sich dispositivtheoretische Positionen mit einem relationalen Feldbegriff in der Lesart Rolf Lindners zusammendenken lassen, wurde ebenfalls diskutiert: Röthl (Anm. 1), S. 20–30.

20 Vgl. zum Beispiel Foucault (Anm. 4), S. 132.

können, ist hingegen nicht in Abrede gestellt. Beispiele, anhand deren Foucault seine Theorieofferten erläutert, machen dies immer wieder konkret.²¹

Subjektivierungsweisen als ‹tatsächliche› Subjektivierungen?

In der Einleitung des wissenssoziologisch orientierten Sammelbandes *Diskurs – Macht – Subjekt* setzen Rainer Keller et al. die Konstitution des modernen Subjekts mit «einer Art Idealtypus oder Angebot des modernen Selbstverhältnisses» gleich und beschreiben sie als «Effekt der Konstellationen zahlreicher gesellschaftlicher Diskurs- und Praxisfelder». Zueinander in Beziehung stehende Diskurs- und Praxisfelder, Selbstverhältnisse betreffende Angebote, das Subjekt als Effekt: All das liesse widerspruchsfrei die Brücke zum Dispositiv schlagen. Allerdings habe Foucault, so fahren die Autoren fort, ohne die entsprechende Stelle zu belegen, darauf verwiesen, dass dieser Idealtypus nicht mit tatsächlichen Subjektivierungen zu verwechseln sei und Letztere, «ob man dies nun begrüßt oder nicht, einfach nicht Gegenstand seiner Forschungen» seien. Impliziert ist so – die Passage läuft letztlich darauf zu, seinem Forschungsprogramm «hohe Affinität zur Soziologie» zu unterstellen – ein foucaultsches Interesse am Idealtypischen.²² Unbeachtet bleibt hier aber keineswegs nur Foucaults beissende wie fundamentale Kritik an jenen Disziplinen, die sich im Deutschen nicht Human-, sondern eben Sozialwissenschaften²³ nennen: Ignoriert werden auch jene Ausführungen, mit denen Foucault über drei ausführliche Punkte verneint, auf eine «Analyse in Begriffen des Idealtypus» zu setzen.²⁴

Nachsichtiger ist nun mit der Behauptung umzugehen, dass tatsächliche Subjektivierungen nicht Gegenstand von Foucaults Forschung gewesen seien. Der Gehalt der Aussage ist zum einen an die Auslegung dessen geknüpft, was unter ‹tatsächlicher Subjektivierung› überhaupt zu verstehen ist. Zum anderen ist einzuräumen, dass Foucaults Interesse am ‹Tatsächlichen› – er nimmt ja nicht nur in Bezug auf das Subjekt, sondern auch hinsichtlich aller Formen von Rationalität eine konsequent fragende Haltung ein – relativ leicht in Zweifel zu ziehen ist. Der Begriff der Subjektivierungsweisen bietet der Aufklärung nun nur eine bedingt tragfähige Basis: In meiner Untersuchung zu tourismusinduzierten Subjektivierungen griff ich auf den Begriff zurück, um die über Praktiken führende Aneignung von Subjektivität, in diesem Sinne also ‹tatsächliche Subjektivierungen›, von den auf der Vorgabenseite lediglich adressierten Subjektivierungsangeboten zu unterscheiden. Ich folgte diesbezüglich Überlegungen von Andrea D. Bührmann und Werner Schneider, die sowohl Selbstdeutung, Selbsterleben und Selbstwahr-

21 Im Gespräch von 1978 etwa die Moralisierung der Arbeiterklasse, die Konstituierung eines medizinisch-rechtlichen Dispositivs, das Auftauchen des Geschlechts im 19. Jahrhundert, biologischer Rassismus und Antisemitismus, vgl. Foucault (Anm. 4).

22 Keller, Rainer; Schneider, Werner; Viehöver, Willy: Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung. In: dies. (Hg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden 2012, S. 7–20, hier S. 12.

23 Formulierung in Anlehnung an Gehring (Anm. 6), S. 389.

24 Foucault (Anm. 17), S. 34–36.

nehmung von Individuen als auch deren Selbstverständnis im Sinne einer Identität als Subjektivierungsweise im foucaultschen Sinne verstehen.²⁵ Diese analytische Differenzierung erwies sich als heuristisch lohnend und war auch impulsgebend dafür, die Subjektanalyse als dreiteilige Gegenüberstellung anzulegen, nämlich zwischen (a) dem, was als Subjektvorgabe programmatisch an Menschen herangetragen wird, (b) dem, was sich diesen aus ihrer Sicht als Subjektvorgabe oder Subjektivierungsangebot darstellt oder aufdrängt, und (c) dem, was sie aus diesem Pool auch tatsächlich aufgreifen und sich tätig aneignen.²⁶

Wenn vorher im Hinblick auf Subjektivierungsweisen von einer bedingt tragfähigen Basis gesprochen worden war, lautete die Bedingung also, solche grundsätzlich als über Subjektformen und Formierungsweisen hinausgehend zu erachten.²⁷ Bei Foucault wäre der Begriff des Subjektivierungsmodus («mode d'assujettissement») der den Subjektivierungsweisen am nächsten stehende. Allerdings findet sich hier Widersprüchliches: einmal etwa die Definition als die «Art und Weise oder den Modus, wodurch man die Leute dazu einlädt oder anhält, ihre moralischen Verpflichtungen anzuerkennen» (mehr die programmatische Ebene fokussierend); dann geringfügig verändert als «Modus, gemäss dem die Individuen die moralischen Verpflichtungen anzuerkennen haben, die ihnen auferlegt sind» (zumindest anteilig auf die Aneignungsseite bezogen); an anderer Stelle finden wir die Übersetzung «Unterwerfungsweise», was dort für die Art und Weise steht, «wie das Individuum sein Verhältnis zur Regel einrichtet und sich für verpflichtet hält, sie ins Werk zu setzen» (stark auf die Aneignungsseite rekurrierend).²⁸ Verkürzt lässt sich vielleicht sagen, dass das, was sich 1975 in *Überwachen und Strafen* durch den Fokus auf an Körpern angewendeten Disziplinartechniken anbahnt, spätestens in der Arbeit an *Der Gebrauch der Lüste* eingeholt wird: Angesprochen ist die – nach jener zu den Diskurspraktiken und jener der Macht – dritte Verschiebung hin zur Frage, «welches die Formen und die Modalitäten des Verhältnisses zu sich sind, durch die sich das Individuum als Subjekt konstituiert und erkennt».²⁹ So lässt sich zumindest dem sogenannten späten Foucault – ob man dies nun begrüsst oder nicht – das Interesse an tatsächlichen, das heisst nun von Individuen ausgehend gedachten Subjektivierungen nicht gänzlich absprechen. Ob Subjektivierungs- und Aneignungsweisen streng genommen noch Teil eines Dispositivs sein können oder ob diese ausserhalb oder an den Rändern von Dispositiven zu verorten sind, bleibt jedoch ungeklärt. Dasselbe gilt für die Frage, ob für solche tatsächlichen Subjektivierungen die Bezeichnung «Subjektivierungsweisen» die angemessenste ist: Einerseits ist der Begriff hinsichtlich seiner Anschlussfähigkeit an inter- und transdisziplinäre Debatten attraktiv. Andererseits wäre aus Sicht der Europäischen Ethnologie mit «Aneignungsweisen» oder «Aneignung von Subjektivität» besser ge-

25 Bührmann/Schneider (Anm. 5), S. 71.

26 Röthl (Anm. 1), S. 137.

27 Dies lässt sich aber eben auch kritisch bewerten, zum Beispiel im Anschluss an Gehring (Anm. 2).

28 Foucault, Michel: Zur Genealogie der Ethik. Ein Überblick über die laufende Arbeit. In: ders.: Schriften 4, hg. von Daniel Defert, François Ewald. Frankfurt am Main 2005, S. 461–498, hier S. 477, beziehungsweise S. 747–776, hier S. 761; ders.: Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt am Main 1989, S. 38.

29 Foucault, Gebrauch (Anm. 28), S. 12.

kennzeichnet, inwiefern diese vor dem Hintergrund ihres Subjektinteresses aus dispositivtheoretischen Anleihen heuristischen Mehrwert ziehen kann.

Die Aneignung von Subjektivität, die Kategorie ‹Dringlichkeit› – und eine kleine hegemonietheoretische Schleife

Das Subjekt geriet mit dem an die Perspektive des Alltags gebundenen Paradigmenwechsel in den Fokus der in der Tradition der Falkensteiner Tagung stehenden Fächer und avancierte zu deren analytischem Zentrum.³⁰ Zumindest ‹be-helfsweise› dürfe man diese Phase ‹die Subjekt-Phase› nennen, schreibt Martin Scharfe 1996. Das Verhältnis zwischen einem ersten, objektfokussierten Lager und einem ‹Subjekt-Lager› beschreibt Scharfe als ein durchwegs antagonistisches: ‹Behaupteten die Vertreter [...] des ersten Lagers in ihrer Hilflosigkeit, wenn sie lang und breit einen Tisch, einen Stuhl, einen Hafen, einen Zauberspruch, ein Motivbild, eine Krippe beschrieben und genealogisch dargestellt hatten, dahinter aber stehe der lebendige Mensch: so fragten die Vertreter des zweiten Lagers [eben des ‹Subjekt-Lagers›, M. R.] höhnisch nach: Wo denn? Wir sehen ihn nicht! Wir sehen nur tote Objekte!›³¹ In Anbetracht dieser fachgeschichtlichen Konstellation verwundert es nicht, dass es in der Folge zu einer gewissen ‹Subjektbeharrung› kam und Fachvertreter*innen sich kritisch positionierten, wo immer ihnen der subjektzentrierte Ansatz ins Hintertreffen zu kommen schien. Sabine Kienitz sah durch die Konzentration auf Diskurse und Zeichen etwa die ‹physische Materialität des Körpers [...] weitgehend aus dem Blick geraten›. Für Carola Lipp markierte das Verfahren der Diskursanalyse einen ‹methodischen Grenzbereich, der aus der Subjektzentrierung der Alltagsforschung hinausführt› – und auf deren ‹möglichen Endpunkt› verweist.³² Nicht Subjektivierungen, aber die dort neben die Objektivationen gesetzten ‹Subjektivationen› kamen in der Fachgeschichte erstmals in der Falkensteiner Formel vor. Im oben schon zitierten Aufsatz schreibt Martin Scharfe im Hinblick auf diesen Begriff: ‹[N]iemand definierte dieses Wort, aber alle wussten was gemeint war.›³³

Zumal mir zu Beginn meiner Forschung von erfahreneren Fachkolleg*innen zu verstehen gegeben worden war, dass Subjektivierung kein Aspekt sei, den ‹wir›

30 Vgl. zum Beispiel Lipp, Carola: Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. Aufstieg und Niedergang eines interdisziplinären Forschungsbegriffs. In: Zeitschrift für Volkskunde 89 (1993), S. 1–33; Eggmann, Sabine: Dem Subjekt auf der Spur. Kulturwissenschaftliche Relationierungen. In: Peter Hinrichs, Martina Röthl, Manfred Seifert (Hg.): Theoretische Reflexionen – Perspektiven der Europäischen Ethnologie (im Erscheinen).

31 Scharfe, Martin: Rehabilitierung der Dinge. Subjekte und Objekte in der Frömmigkeitsforschung. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 23 (1996), S. 129–141, hier S. 133–135. Den Satz aus der Falkensteiner Formel nennt Scharfe in Anm. 8: ‹Volkskunde analysiert die Vermittlung (die sie bedingenden Ursachen und die sie begleitenden Prozesse) von kulturellen Werten in Objektivationen und Subjektivationen.›

32 Kienitz, Sabine: Prothesen-Körper. Anmerkungen zu einer kulturwissenschaftlichen Technikforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 106 (2010), S. 137–162, hier S. 159; Lipp (Anm. 30), S. 38.

33 Scharfe (Anm. 31). Dazu sowie zur Differenzierung der Begriffe Subjektivierung und Subjektivation vgl. Röthl (Anm. 1), S. 549 f.

ins Zentrum unserer Forschung setzen (dürften), amüsierte mich dieser Seitenhieb Martin Scharfes sehr. Ein kurzer Blick auf die in den letzten drei Jahrzehnten im Fach abgeschlossenen Examensarbeiten bestätigt aber die vergleichsweise geringe Aufmerksamkeit: Nur drei der 16 zwischen 1992 und 2018 der dgv gemeldeten Examensarbeiten, die ‹Subjektivierung› im Titel tragen, entstanden vor 2010 und bis 2014 dominierten dabei deutlich die auf ‹Subjektivierung von Arbeit› rekurrierenden Bearbeitungen.³⁴ ‹Unser› Interesse an prozessualen Subjektivierungen, sprich am Werden des Subjekts und seiner aktiven Beteiligung, etwa im Sinne der ‹Arbeit am Selbst›, steht mittlerweile aber weitgehend ausser Frage. Sabine Eggmann spricht in einem neueren Befund von einer Statusänderung ‹weg von einzelnen, in sich selbst verankerten Seienden hin zu gesellschaftlich akzeptierten Werdenden; weg vom Subjekt als Erklärungsfaktor hin zur Subjektivierung als das, was erklärt werden muss›.³⁵ Diesen wesentlichen Punkt betreffend wählte ich in meiner Arbeit zu den tourismusinduzierten Subjektivierungen das Bild des ‹Subjekts unterwegs›, das quasi *wird*, indem es sich zu anderen und zu anderem, aber immer auch zu sich selbst ins Verhältnis setzt und darauf angewiesen ist, sich im Rückgriff auf als kulturelle Vorgaben verstandene Subjektivierungsangebote zu positionieren und möglichst ideale Selbstentwürfe einzuholen.³⁶ Hier lag nun nahe aufzugreifen, was Michel Foucault mit ‹Objektivierung des Subjekts› meint: Abgesehen davon, dass seine Kernthese, diskursive Praktiken brächten die Gegenstände hervor, über die sie sprechen, auf das Subjekt übertragbar wird, merkt Foucault dezidiert an, mit dem Sexualitätsdispositiv dazu übergegangen zu sein, ‹die Art und Weise, in der ein Mensch sich selber in ein Subjekt verwandelt, zu untersuchen›.³⁷ Er selbst geht dem ausschliesslich in historischer Perspektive nach, dennoch schliesst hier die meinem Dafürhalten nach für die Untersuchung von Subjektivierungsprozessen so zentrale heuristische Setzung an, nach der Herstellung von Selbstverhältnissen, nach entsprechenden Bezugnahmen und anderen konkreten – und so letztlich eben auch empirisch greifbar werdenden – (Aneignungs-)Praktiken und deren Modifikationen zu fragen.

Wo nun aber vor den Begriff des Selbstentwurfs das Attribut ‹ideal› gesetzt ist, wird unschwer erkennbar, dass Subjektanalysen einer solchen Ausrichtung massgeblich einzubeziehen haben, wie Einzelne zu Vorstellungen eines idealen Selbst kommen. Dies setzt eine sorgsame Analyse der Vorgabenseite voraus, die sich auf die Kontextualisierung vieler beziehungsweise möglichst vieler heterogener Materialien stützt und sich nicht auf das blosses Durchforsten programmatischer Diskursebenen beschränkt. Davon, dass Dispositivtheorie gleichermassen auf Diskursives *und* Nichtdiskursives abhebt, lässt sich hier wiederum profitieren. Analytisch wesentlich ist ausserdem, dass *urgence* in der genealogischen Di-

34 Als Basis dienen hier die entsprechenden Auflistungen in den *dgv Informationen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, die jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

35 Eggmann (Anm. 30).

36 Röthl (Anm. 1), S. 501 und S. 135–138.

37 Foucault, Michel: Nachwort von Michel Foucault. Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus/Rabinow (Anm. 14), S. 241–261, hier S. 243. Zur Kernthese vgl. ders.: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main 1981, S. 74.

mension, also mit dem Fokus auf Macht, die Aufmerksamkeit stark auf die Frage lenkt, welches Wissen in bestimmten gesellschaftlichen Settings legitimiert und als ‚wahr‘ durchgesetzt ist – und sich hier empirisch im Sinne eines Abgleichs mit der Aneignungsseite anschließen lässt. Auf dieser wird schlagend, dass als solche durchgesetzte Dringlichkeiten bestimmend dafür sind, was Einzelnen als erstrebenswert erscheint und an welchen Prämissen und Werten sich ihre Selbstentwürfe orientieren. *Urgencies* geben der Selbstoptimierung also erstens Ziel und Richtung vor. Zweitens: Ob Einzelne die ihnen begegnenden Subjektivierungsangebote als vorteilhaft verwertbar und/oder sich ihnen verpflichtend aufdrängend klassifizieren, hängt vom je eigenen Verständnishintergrund ab, der sich jedoch wiederum nicht abseits von Dringlichkeiten denken lässt. Immerhin stehen die Deutungen eigener Dispositionen, Möglichkeiten und Wünsche im Verhältnis dazu, was innerhalb einer spezifischen gesellschaftlichen oder sozialen Konstellation als vernünftig, erwünscht oder akzeptiert gilt, also im Verhältnis zu einer bestimmten, historisch gewordenen – und ihrerseits durch *urgencies* geprägten – Rationalität. In die empirische Forschungspraxis mitnehmen lässt sich also zum einen die Frage, unter welchen Voraussetzungen Subjektivierungsangebote als solche erkannt und als Option in Betracht gezogen werden. Zum anderen ergibt sich die Möglichkeit – dieser Punkt betrifft jedoch die methodologische Perspektivierung insgesamt –, Makro- und Mikroebenen, Einzelinteressen und überindividuelle Zielsetzungen, längerfristige oder temporäre Kongruenzen respektive Diskrepanzen sowie sich daran knüpfende Subjekteffekte analytisch insofern ‚in den Griff‘ zu bekommen, als sich (in der Realität natürlich überlappende und ineinandergreifende) Modi der Aneignung näher bestimmen lassen.

Für die Aneignung von Subjektivität besonders bedeutend sind hier etwa Modi zu erachten, die in die Bereiche des Affektiven oder Emotionalen reichen. Solche korrespondieren in hohem Masse mit – und in foucaultscher Lesart liegt hier eben kein Widerspruch vor – in Rekurs auf *urgencies* hervorgebrachten Rationalitätskonzepten. Lässt man gelten, dass zu solchen auch Emotionskonzepte zu rechnen sind, müsste man Andreas Reckwitz in dem Punkt widersprechen, dass Michel Foucault eine «systematisch antiaffektive Haltung» kennzeichne.³⁸ Und Unterstützung fände man durch Ulrich Bröckling: Als dieser im Frühjahr 2018 bei einem Workshop in Freiburg gefragt wurde, was er im Hinblick auf das *Unternehmerische Selbst* aus heutiger Sicht anders machen würde, erklärte er zunächst zu bedauern, das Affektive «mit Foucault vernachlässigt» zu haben. Darauf angesprochen, ob dieser den Aspekt denn tatsächlich ausgespart habe, verneinte Bröckling allerdings – und zwar per direktem Verweis auf «Dringlichkeiten».³⁹

In Bezug auf die Analysekategorie ‚Dringlichkeit‘ sind von hier aus die in der Auseinandersetzung mit *urgence* evident gewordenen Berührungspunkte mit dem Hegemoniekonzept ins Spiel zu bringen. Aspekte des Emotionalen (die emotionale

38 Reckwitz, Andreas: Praktiken und ihre Affekte. In: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 1–2 (2015), S. 27–45, hier S. 32.

39 Treffen der dgv-Kommission Arbeitskulturen am 3. und 4. Mai 2018 in Freiburg. Die genannten Fragen wurden von Stefan Groth und der Autorin gestellt.

Dimension des Alltagsverstandes) sowie das Verhältnis zwischen übergeordneten Dringlichkeiten und Einzelinteressen (proklamiertes Gemeinwohl) liessen sich überleitend als erste Punkte nennen. Angesichts von Foucaults speziellem Verhältnis zum Marxismus sowie den Anleihen, die Ernesto Laclau und Chantal Mouffe bei ihm machen, um anhand Antonio Gramscis Überlegungen zu Hegemonie eine Dekonstruktion des Marxismus vorzunehmen, überraschen Analogien nicht.⁴⁰ *Urgence* erscheint hier jedoch gewissermassen als Expansionspunkt: Mit Blick auf das Gemeinwohl⁴¹ lässt sich der Bogen zu leeren Signifikanten, mit Rekurs auf funktionelle Überdeterminierung und strategische Wiederauffüllung eventuell gar zu Signifikantenketten spannen. Und bei Hegemonie schlicht als «Organisation von Zustimmung»⁴² ansetzend, wird deutlich: Um zu überindividueller Wirksamkeit zu kommen, bedürfen Dringlichkeiten zunächst breiter Zustimmung, im Wettbewerb *um* Zustimmung fungieren sie dann quasi als – von Einzelnen und Gruppen freilich nur bedingt kontrollierbare – Vehikel. Selbst der von Mouffe mit dem Konzept des Politischen als Dimension des Antagonismus eingeführte Begriff des Agonismus liesse sich im Sinne zweier oder mehrerer, konträr zueinander stehender *urgencies* begreifen, wobei Foucault hier bereits ähnliche Überlegungen anstellt und den Begriff auch verwendet.⁴³ Für die Forschungspraxis sind Perspektivierungen über gegenläufige *urgencies* durchaus von Interesse. Zentraler ist jedoch, dass die beiden Ansätze – eben auch durch den Fokus auf Dringlichkeit – die analytische Aufmerksamkeit dorthin zu lenken vermögen, wo Macht produktiv wird/geworden ist, «etwas» strategisch in eine bestimmte Richtung drängt, verlockt, verleitet sowie den Wunsch nach Teilhabe und Identifikation oder aber nach Abgrenzung hervorruft – und bestimmte Formen von Selbstverhältnissen möglich werden.

Fazit

Dispositive Bedingungen sind massgeblich von jenen *urgencies* bestimmt, über die sich die jeweiligen Dispositive aufspannen. *Urgence* prägt so auch die in einem/durch ein Dispositiv etablierten Aneignungsweisen. Beide Aussagen – wie auch die ganz generelle, dass Dispositive Subjekte hervorbringen – sind lediglich auf der konzeptionellen Ebene des theoretischen Modells gültig. Wie Diskurse «tun» Dispositive real nämlich nichts. Im Rückgriff auf Dispositivtheorie wurde im Fall der hier reflektierten Studie ein Betrachtungsmodell entwickelt, das «den Tourismus» einer stark frequentierten Region als Dispositiv und tourismusinduzierte

40 Sowohl auf die emotionale Dimension als auch auf Parallelen der Ansätze nimmt Ove Sutter unter Angabe der relevanten Literaturen Bezug, vgl. Sutter, Ove: Alltagsverstand. Zu einem hegemonietheoretischen Verständnis alltäglicher Sichtweisen und Deutungen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 119 (2016), S. 41–70, hier S. 68 sowie 57–59.

41 Vgl. dazu Foucault, Michel: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. 5. Auflage. Frankfurt am Main 2017 [2006], S. 148.

42 Oliver Marchart: Cultural Studies. Konstanz 2008, S. 80.

43 Foucault, Subjekt (Anm. 37), S. 243–261; vgl. Mouffe, Chantal: Agonistik. Die Welt politisch denken. Berlin 2014.

Subjektivierungen als Forschungsgegenstand veranschlagt. Aber: Tiroler Bereiste greifen natürlich nicht ausschliesslich auf Identitätsangebote des touristischen Dispositivs zurück. In ‹tatsächlichen› Subjektivierungsprozessen können die Vorgaben verschiedenster Dispositive kumulieren, Modi der Aneignung können sich überlagern, sich gegenseitig begünstigen oder behindern. Mittels Dispositivtheorie lässt sich der Blick zwar planvoll auf solche Interferenzen richten, auch mit Foucault selbst ist nie von einem ‹Schema im Reinzustand› auszugehen.⁴⁴ Gerade in diesem Punkt bestätigten sich aber die Vorteile des zweigleisigen Vorgehens – das sich jedoch nur unter der Bedingung so anlegen liess, dass beide Zugänge, der dispositivtheoretische wie auch der kulturanalytische, als Forschungsstile aufgefasst blieben. Grundsätzliche Herangehensweisen wurden unter eklektizistischen Vorzeichen entwickelt, konkrete Untersuchungsschritte auf dieser Basis geplant und umgesetzt. Für eine anders gelagerte Studie würde es sich eventuell als völlig kontraproduktiv erweisen, die Subjektanalyse in der beschriebenen Form durchzuführen. In meinem aktuellen, sich mit dem antagonistischen Verhältnis zwischen Feminismus und Antifeminismus sowie daraus resultierenden Subjektivierungspotenzialen beschäftigenden Forschungsprojekt setze ich etwa auf die vorher kurz umrissene Möglichkeit der Identifikation sich widersprechender und Antagonismen bedingender *urgencies*. Mit Blick auf die Konsequenzen dieser Variation, aus der Perspektive interpretativer Analytik wie auch vor dem Hintergrund der Fachprämisse, ‹weichen Methoden› den Vorzug zu geben, ist einmal mehr für möglichst viel Distanz zur Orientierung an standardisierten Verfahrensschritten im Sinne von ‹Forschung nach Rezept› zu plädieren.

Ausflüge in die Welt des Dispositivs vermögen je nach Forschungsinteresse verschiedene Impulse zu geben. Im Hinblick auf eine Subjektanalyse kulturanalytischer Prägung steht aus meiner Sicht hoch im Kurs, dass die analytische Aufmerksamkeit für ‹Sichtbarkeiten› mit dem Primat des Diskursiven bricht, Forschungsfelder über relationale Bezüge abhebbar werden und es Dispositivtheorie aufdrängt, Annäherungen an komplexe Verflechtungen zwischen Makro- und Mikroebenen vorzunehmen. In Bezug auf Aneignungsweisen bietet sich als gangbarer – weil mit dem Empirischen kompatibler – Weg die Identifikation von Aneignungspraktiken an. Inwieweit von der Kategorie ‹Dringlichkeit› zu profitieren ist, wurde dargelegt. Diesbezüglich hervorzuheben ist noch einmal der analytische Mehrwert, auf den im Zuge der Verschränkung von historischer Dimension und Machtdimension hinauskommen ist, denn aus Sicht einer an Gewordenheit interessierten Disziplin liegt hier besonderes Potenzial. Auch aus diesem Grund fiel die Wahl auf diesen Schlusspunkt: Als im März 2020 die Covid-19-Pandemie über Europa herein- und der Tiroler Tourismus zusammenbrach, da das Bundesland bereits als Corona-Hotspot gehandelt wurde, schickte mir ein Freund und Fachkollege einen Zeitungsartikel⁴⁵ zum Sachverhalt: Obwohl Island den Ort Ischgl schon am 5. März zur Hochrisikoregion erklärt hatte, lief der Partybetrieb dort

44 Hier in Bezug auf Institutionen, die bei ihm jedoch als das ‹nichtdiskursive Soziale› zu verstehen sind: Foucault (Anm. 17), S. 35.

45 Korrespondenz vom 23. 3. 2020. Geschickt wurde mir dieser Beitrag: Plaikner, Peter: Corona-

lange weiter, die Schliessung der entsprechenden Skigebiete erfolgte erst am 14. März. Es tauchten Fragen nach (wirtschafts)politischen Ungereimtheiten auf, ausserdem bald Vorwürfe, der Profit sei über die Sorge um die Gesundheit gestellt worden. Der Artikel fordert politische Konsequenzen und endet mit dem Satz: «In Tirol genügt es nicht mehr, bloß zu sagen: «So sind wir nicht.»» Dem Freund schrieb ich zurück: «[D]anke für den Link – leider ist der Schluss des Beitrags «schlecht»: So sind wir nicht? Leider sind «wir» eben genau so!» Vor dem Hintergrund, dass Tiroler*innen über lange Zeit hinweg lernten, «den Tourismus» unter allen Umständen «am Laufen» halten zu müssen, die Identifikation mit ihm Tradition im originären Wortsinn hat und sein Funktionieren seit mehreren Generationen für das «Gelingen des Eigenen» steht, wäre meine Antwort allerdings zu korrigieren. Aus Sicht des Dispositivs haben wir es hier nicht mit den Ergebnissen unmittelbarer Interessenkalkulationen, sondern mit den Charakteristika einer bestimmten, historisch gewordenen Rationalität zu tun, sodass es heissen muss: «Kein Wohlstand ohne Tourismus», genau so sind «wir» – *geworden*.

